

DIE WETTE

Alfred Reitz

„Der Mensch denkt, Gott lenkt“ und in der brasilianischen Fassung dieses Sprichwortes fand ich den Nachsatz “die Schwiegermutter macht alles zunichte”. Aber dies dürfte doch nicht immer zutreffen. Im vorliegenden Falle gewiß nicht. Der Schwiegermutter von Matthias Schreiner, in den Pikaden kurz der Matz genannt, die Schuld beizumessen, daß aus dem vom Matz gegründeten Stadtplatz nichts geworden war, vermochte auch der nicht zu beweisen, der aus seiner verknöcherten Junggesellenseele heraus in der Schwiegermutter die Quelle alles Uebels erblickt, mit dem unsere unvollkommene Welt nun einmal vollgestopft ist.

Damals, als die Straße gebaut wurde, - es sind schon mehr als dreißig Jahre darüber vergangen, - hatte der leitende Ingenieur sie quer durch die 4 Kolonien vom Matz gelegt. Anfänglich wurmte den Matz der Verlust des Landes, dann kam ihm eines Tages die Erleuchtung. Kamen hier nicht drei Pikaden zusammen? War nicht hier ein Stadtplatz eine Notwendigkeit? Gedacht, gesagt, getan. Matz ließ zwei von seinen Kolonien in Hausplätze und Chacaras vermessen und eröffnete eine Venda. Mit der Zeit wurde eine Schule mit Lehrerwohnung gebaut, ein Schmied ließ sich nieder. Matz stiftete Land für eine Kapelle und den Friedhof, der eher in Benutzung genommen wurde als die Kapelle, und dann war es mit der hoffnungsvollen Entwicklung des Stadtplatzes “Bom Retiro” zu Ende. Auf diesen schönen Namen hatte ihn Matz getauft, bei den Kolonisten hieß er allerdings das Dreckloch, weil sie im Winter mit ihren Wagen in den zahllosen Löchern der Straße festfuhren.

Aus dem schlanken Matz war ein beliebter, alter grauer Mann geworden. War auch seine Stadtplatzgründung ein Fehlschlag gewesen, - wenn er auf eine verfaulte Marke stieß, ärgerte er sich von neuem über die Vermessungskosten, die er in die Hecken geworfen hatte, - mit der Entwicklung, die seine Venda genommen hatte, konnte er zufrieden sein. Er war der Geschäftsmann der drei Pikaden. Die Wertschätzung, deren er sich als solcher unter den Kolonisten erfreute, war unterschiedlich. Sie stand im umgekehrten Verhältnis zu dem Debetsaldo, mit dem der betreffende Kunde im Hauptbuche des Matz stand. Dies war auch oft der Grund, daß manche mit Produkten beladene Kolonistenwagen am frühen Morgen oder späten Abend, ohne an der Venda des Matz anzuhalten, vorbei zu fahren versuchten. Nutzloses Beginnen, der Matz paßte auf. Sich die Fuhre ansehen, im Kopf die Seiten seines Hauptbuches nachschlagen, war eins. “Heh, Compadre, was habt Ihr da? Bohnen..., zahle 12 Milreis. Mehr zahlt der João auch nicht. Können wir das Konto gleich ein wenig in Ordnung bringen.” Ein Entkommen für den Ertappten war kaum mehr möglich.

Sonntag nachmittag war das große Zimmer neben der Venda immer dicht besetzt. Die Kolonisten aus den Pikaden kamen zusammen, um den üblichen Schafskopf oder Doppelkopf zu spielen. Und wie die Alten sangen, so zwitschern die Jungen. Die an der Grenze zur Männlichkeit stehende Pikadenjugend nahm für sich gewöhnlich auch einen Tisch in Beschlag. Noch unbeschwert von der Verantwortung, eine Familie zu erhalten, wurde an diesem Tische gemauschelt und, weil es sich besser machte, mit Asszwang.

An den letzten Sonntagen war es an diesem Tische sehr still zugegangen. Peter Schrumm hatte sich schon einige Sonntage nicht blicken lassen. Er war der Aelteste der jungen Leute. Dieses hätte ihm aber nicht die anerkannte Führerstellung gebracht, wäre nicht seine gespickte Geldtasche gewesen, aus der er regelmäßig sonntags einen Zwanzigmilschein hervorholte und ... verlor. Das war eine unabänderliche Tatsache. Peter bezahlte immer die Zeche. Ob das nun ausgleichende Gerechtigkeit des Schicksals

war, oder ob auch andere Ursachen, die geheimnisvoll unter dem Tische ihr Spiel trieben, dabei beteiligt waren, soll nicht weiter untersucht werden.

Mit aufrichtiger Betrübniß hatten die Kameraden festgestellt, daß Peter bei der Berta Franke in der oberen Pikade "maien" ging. Es blieb ihnen nichts weiter übrig, als sich damit zu trösten, daß, wenn das Maieren mit der Verlobung seinen Abschluß gefunden habe, Peters Interesse sich wieder dem sonntäglichen Mauscheln zuwenden würde. Sie sahen sich darin nicht getäuscht. Heute mittag, als die anderen kamen, saß Peter schon am Tische und trommelte Generalmarsch. "Her, Jungens, heute wird mal wieder ein richtiges 'jogo' gemacht".

Einen Ring trug Peter nicht an seiner Rechten. Sollte das mit der Berta nichts geworden sein? Zwischen den Spielen riskierte einer, sich nach dem Ergebnis der vierwöchigen Abwesenheit zu erkundigen. Peter strich sich über sein semmelblondes, struppiges Haar als wollte er etwas Lästiges fortscheuchen. Die Berta paßte nicht zu ihm. Er brauche eine Frau, die Lesen, Schreiben und Rechnen könne.

Das verstohlene Grinsen, das nach diesen Worten auf den Gesichtern seiner Kameraden sich breit machte, schien er nicht zu sehen. Sie wußten nur zu gut, daß es damit beim Peter auch nicht besser bestellt war. Plötzlich legte Peter die Karten hin, starrte gespannt durch das geöffnete Fenster, sprang auf und postierte sich in das Fenster. Verwundert sahen die anderen ebenfalls auf die Straße, was es dort zu sehen gab. Weiter nichts als drei junge Mädchen, die unter Lachen am Hause vorbeischlenderten. Links und rechts, die beiden Pommelchen mit ihren grausam verschnittenen Bubiköpfen, waren die Zwillinge vom Matz. In ihrer Mitte, von beiden untergefaßt, ging ein schlankes Mädchen, das durch den modischen Schnitt seines Kleides und seine ungewöhnliche Haartracht, - die schweren braunen Zöpfe waren in einem Kranz um den Kopf gewunden, - Peters Aufmerksamkeit erregt hatte.

"Wer ist die da in der Mitte, hein?"

"Kennst du die nicht mehr? Dem Schulmeister seine Hilde. War ein Jahr in der Villa und hat schneidern gelernt. Vor vierzehn Tagen kam sie zurück."

"Spielt mal weiter. Muß nach meinem Gaul sehen. Hat sich scheint's die Zügel um den Fuß getreten." Und fort war der Peter. Die anderen sahen sich gegenseitig an. Das war nur in den Peter gefahren?

Peter machte sich an seinem Pferd das unter einem Cinnamomo angebunden stand, zu schaffen. Dies dauerte solange, bis die Mädchen an ihm vorbeikamen. Mit einem "Dag ooch, ihr Mäd" machte er ihnen seine Aufwartung. Die Zwillinge kicherten, während Hilde den deppisch dastehenden Peter mit einem verwunderten Blick betrachtete, dann ihren Kopf mit denen der Zwillinge zusammensteckte. Hätte Peter die Ohren gespitzt, so hätte er den Spottvers gehört, der ihm noch von der Schule her anhing. "Peter Schrumm, Peter Schrumm, bleibst dein ganzes Leben dumm."

Peter wollte nicht mehr weiter spielen. Er ließ ein halbes Dutzend Flaschen Bier auffahren und zog bei seinen Kameraden Erkundigungen über Schulmeisters Hilde ein. Jakob Hirz wollte wissen, daß die Hilde, ehe sie nach der Villa ging, mit Albert Willtgen gegangen sei. Was, mit dem Albert, der mal auf einer viertel Kolonie wirtschaften mußte. Richtig, ja, er wollte darum auch Schulmeister werden. Peters Faust schlug auf den Tisch. "Wetten, dem spann ich das Froamensch aus."

Aber niemand wollte mit Peter wetten. "Zwei Kisten Bier wette ich, daß ich in vier Wochen dem Albert die Hilde ausgespannt habe!"

"Ich halte die Wette," klang es von der Theke. "Also in vier Wochen willst du mit der Hilde verlobt sein. Bist du es nicht, dann zahlst du zwei Kisten Bier."

Peter sah den Reinhold Junke mit einem verärgerten Blick an. So hatte es das nicht gemeint. War mehr Prahlerei bei seiner Wette gewesen, aber nun mußte er schon zu seinen Worten stehen. "Ja, das wette ich. Und wenn ich verlobt bin, zahlst du sie." "Abgemacht, Jungens, ihr seid Zeugen. Freut euch, dann könnt ihr euch mal die Hucke umsonst volltrinken." Dies wurde mit einem vielstimmigen Ja bekräftigt. Na, da waren sie mal gespannt, wie es der Peter anstellen würde, dem Albert die Hilde auszuspannen.

Herbert Meinhoff hatte vor dreißig Jahren die Lehrerstelle in der Gemeinde übernommen. Dem mittellosen, jungen Einwanderer war diese Stelle die Planke gewesen, aus der er sich mit vielen Mühen sein Lebensschifflein zusammenzimmerte. Als er dann, nach einigen Probejahren, die Tochter eines Kolonisten in das Lehrerhaus führte, da verstummten auch die Stimmen, die von Zeit zu Zeit die Behauptung aussprachen: "Der Schulmeister dient uns nicht."

Warum er ihnen nun gerade nicht diente, darüber ließen sich diese Pikadenkritiker nicht aus. Aber da sie bei allem etwas zu nörgeln hatten, wurde ihnen kein Gehör geschenkt. Daß er keinen Cachaça vertrug und daher sich jedem Umtrunk entzog, hätten billig denkende Menschen ihm doch als ein Verdienst anrechnen müssen. Aber die Kolonisten, die den Zuckerrohrsaft in das "gärende Drachengift des Krakehlwassers" verwandelten, blieben im geheimen weiter seine Gegner; er war eben kein Förderer des Umsatzes ihrer Produktion.

Meinhoff hatte es nach fünfzehnjähriger Lehrtätigkeit fertiggebracht, sich eine eigene Kolonie zu erwerben und auch zu bezahlen. Er setzte sich ein Haus darauf, baute sie im Laufe der Jahre aus, verließ die windschiefe Lehrerwohnung und das abgebaute Pflanzland, das ihm die Jahre hindurch hatte dienen müssen. Das war eine Riesenleistung bei den zwei Milreis Schulgeld, die er für jedes Kind im Monat erhielt, richtiger gesagt erhalten sollte. Es war viel, wenn er mal auf 50\$000 im Monat kam. Und wie oft blieben die Väter ihm die 2\$000 schuldig, weil sie am Sonntag beim Schafskopf verloren hatten. Da war dann eben der Schulmeister der Leidtragende.

Was ihm über die Not hinweghalf, war das Pflanzland, das Matz als Schulvorsteher zum Glück weitherzig bemessen hatte. Sobald er mittags die Schulstube geschlossen hatte, das Mittagbrot eingenommen, dann gings mit der ganzen Familie in die Roça, jahraus, jahrein. Mit dem Ertrag erhielt er seine Familie, während er mit den Schulgeldern in Monatsraten dem Matz die Kolonie abzahlte. Billig war sie nicht gewesen. In geschäftlichen Dingen verstand Matz stets seinen Vorteil wahrzunehmen. Aber sie lag eben für Meinhoff sehr günstig, weil sie an das ihm zugewiesene Pflanzland angrenzte. Zwei von seinen Söhnen ließ er ein Handwerk erlernen, die beiden anderen wandten sich dem Handel zu. Hilde, die sich als Spätling eingefunden hatte, setzte ihren Willen durch und lernte schneidern. So hatten alle seine Kinder eine Ausbildung erhalten, wie sie die meisten Kolonisten, auch die bemittelten, ihren Kindern nicht zuteil werden lassen. Für die hieß es meist nur "Putzhacke". Nur der Matz war weitsichtiger als die anderen. Er ließ seinen Kindern durch Meinhoff Privatunterricht geben. Was er dafür zahlte, ging auf Konto "Kolonie".

Seit einigen Jahren hatte Meinhoff eine Sorge, mehr und mehr ließ ihn sein Gehör im Stich. Der Tag lag nicht in weiter Ferne, an dem er die ihm liebgewordene Schulmeisterei an der Nagel hängen mußte. Für seine Schüler war es an sich kein Nachteil, wenn sie mit Stentorstimme antworten mußten. Sie gewöhnten sich dadurch ein deutliches Sprechen an. Er hatte seinen Entschluß, die Lehrerstelle niederzulegen, schon dem Schulvorstand mitgeteilt. Aber der wollte ihm nicht eher die Entlassung geben, als er nicht einen Nachfolger bringe. Eine Pension hatte er trotz seiner dreißig

Dienstjahre nicht zu erwarten. Er besaß aber seine Kolonie, die war ihm mehr wert und machte ihn zum freien Manne.

Hilde Meinhoff saß unter der Platane und las in einem Buche, das sie sich von der Villa mitgebracht hatte. Ihre liebste Sonntagnachmittagsbeschäftigung. Sie sah, wie draußen am Zaun ein Pferd angebunden wurde. Ob das Albert war, der sich seit ihrer Rückkehr nur einmal hatte sehen lassen? Erschreckt ließ sie das Buch sinken. Wer da mit breiten Schritten den Weg zum Haus herankam, war Peter Schrumm. Mein Gott, kam der etwa maien? Von den Zwillingen hatte sie schon von der Wette erfahren, die der Peter mit dem Reinhold am Sonntag abgeschlossen hatte. Garnicht schlecht, nun würde sich Albert etwas schneller herbeilassen müssen, das entscheidende Wort zu sprechen. Peter tippelt an seinen Hut. "Dag ooch. Is he daheeme?"

Peter sprach das verwilderte Deutsch, das in den abgelegenen Pikaden gesprochen wird. Es ist weder Platt noch Hochdeutsch, meist ein Gemengsel von beiden, oft mit brasilianischen Wörtern durchflickt. Ungeeignete Lehrer, mangelnder Schulbesuch kommen meist als Ursache für diese Sprachverwilderung in Betracht. Daher kommt es auch, daß die Jugend, die sich ihres mangelhaften Deutschsprechens bewußt wird, es vorzieht, im Verkehr mit Hochdeutschsprechenden sich der brasilianischen Sprache zu bedienen, sobald sie diese auch nur annähernd beherrscht. Der Verfasser will zu dieser Sprachverwilderung nicht noch beitragen, sondern läßt den Helden mit ein paar Ausnahmen hochdeutsch sprechen. Hilde mußte sich erst einen Augenblick besinnen, was der Peter wollte. "Sie meinen wohl, ob mein Vater zu Hause ist? Wünschen Sie etwas von ihm, Herr Strumm?"

"Ja, er soll meinem Vater einen Brief schreiben."

Das "Sie", "Herr Schrumm" und das gewählte Hochdeutsch wurmte Peter ganz mächtig. Und dabei hatte die Hilde noch seine Hand übersehen, die er ihr hinhielt. "Mein Vater ist bei den Bienen. Er wird bald kommen. Nehmen Sie, bitte Platz, Herr Schrumm." Hilde wies auf die etwas abseits stehende Bank und wandte sich wieder ihrem Buche zu. Peter fühlte sich verlegen; er holte ein Stück Rollfium von der Dicke eines Schifftaues aus seiner Hosentasche, zog sein großes Ansteckmesser und baute sich umständlich eine Maisblattzigarette von der Länge und Dicke seines Mittelfingers. Ein ganz gefährlich aussehender Glimmstengel, als wollte er einen Bienenkasten damit austrücheln. "Barbaridade, ist das heute ein calor," versuchte er ein Gespräch anzuknüpfen.

"Wie, bitte? Calor...? Sie meinen doch Hitze. O señor prefere conversar no vernáculo?" erkundigte sich Hilde mit einem spitzbübischen Lächeln, das ihr allerliebste stand und Peters Herz höher schlagen ließ.

"Heeh, das verstehe ich nicht."

Meinhoffs Ankunft machte der hoffnungsvoll begonnenen Unterhaltung, zum Aerger Peters, ein Ende. Der Brief, den der alte Schrumm geschrieben haben wollte, betraf den Verkauf einiger am Uruguay liegender Waldkolonien. Er hatte sie zu der Zeit erstanden, als in Europa die Völker nichts Besseres zu tun wußten, als sich vier Jahre hindurch die Köpfe blutig zu schlagen. Noch heute dachten viele Kolonisten mit Wehmut an die goldene Zeit zurück, in der sich ungestraft das kochende Schmalz im Kessel mit einigen Eimern Wasser vermehren ließ; in der für "Chisco", jenes Gemengsel von verbrannten Blättertabak, Sortierungsausschuß und Fermentierungskehricht ein Preis bezahlt wurde, wie heute für "Claro primeiro". In dieser Zeit war der alte Schrumm in seinem Element gewesen. Kein Kind ließ er die Schule besuchen, damit es nicht bei der Arbeit fehlte. Natürlich bezahlte er auch dem Schulmeister kein Schulgeld, obwohl er laut Statuten dazu verpflichtet war und dazu noch dem Schulvorstand angehörte. Jetzt hatte er die

Kolonien zum doppelten Preise verkauft. Meinhoff sollte an den Käufer schreiben, wenn Schrumm nicht in dreißig Tagen das restliche Kaufgeld in den Händen habe, sei der Verkauf hinfällig und die Anzahlung ebenfalls.

Meinhoff tat Peter nicht den Gefallen, ihn draußen auf den Brief warten zu lassen, sondern lud ihn ein, mit in die Stube zu kommen. Von seinem Stuhl am Fenster mußte nun Peter etwas sehen, das ihm das Blut in den Kopf steigen und ihn hin und her auf seinem Stuhle rutschen ließ. Albert Willtgen war gekommen ... Wie vertraulich sich die beiden begrüßten. Jetzt setzte er sich dicht zu und griff sogar nach ihrer Hand, die sie ihm auch willig überließ. Peter saß wie auf glühenden Kohlen, aber er wagte das Zimmer nicht zu verlassen, da Meinhoff ab und zu zu eine Frage an ihn richtete.

Reinhold Funke, der mit Alberts Schwester verlobt war, hatte noch am gleichen Abend seinem künftigen Schwager von der Wette Bescheid gegeben, die er mit Peter abgeschlossen hatte. Das war doch klar, daß er die Wette nicht verlieren würde. Erst hatte der Albert hell aufgelacht, der Peter ihm die Hilde ausspannen; dann war er doch nachdenklich geworden. Nach ihrer Rückkehr aus der Villa war ihm die Hilde so damenhaft entgegengetreten, wie er es nur von der Frau Pastor kannte. Er hatte nicht gewagt, den alten vertraulichen Ton anzuschlagen und war, ohne Hilde unter vier Augen zu sprechen, wieder gegangen. Seit drei Jahren bereitete sich Albert durch Selbstunterricht und unter Meinhoffs Leitung für den Lehrerberuf vor. Im kommenden Jahre sollte sich sein Traum verwirklichen, und er ein Jahr lang das Lehrerseminar als Abschluß besuchen. Eine halbe Freistelle war ihm durch Meinhoffs Vermittlung auf dem Seminar schon zugesichert, auch daß er Meinhoffs Nachfolger werden sollte. Sein jüngerer Bruder war jetzt so weit, daß er der Mutter, die schon seit vielen Jahren Witwe war, die Hilfe sein konnte, die er ihr die Jahre hindurch gewesen war.

Um einen Grund, das Meinhoffsche Haus aufzusuchen, war Albert nicht verlegen. Er brachte Meinhoff einfach die schriftlichen Arbeiten zum Nachsehen, wie er es von Zeit zu Zeit tat. Da traf er nun Hilde beim Buch, und Meinhoff und Peter saßen in der Stube. Die kluge Hilde fragte ihn gleich, ob er schon etwas von der Peterschen Wette gehört habe. In vierzehn Tagen sollte der Albert das Seminar beziehen, und da schien es der Hilde doch sicherer, wenn er mit einem Ring an der Linken für ein Jahr Abschied nahm. Sicher war sicher. Andere Städtchen, andere Mädchen, wer konnte wissen...? Und so war bald das entscheidende Wort gefunden und gesprochen. Nur den Ring konnte der Albert noch nicht der Hilde anstecken. Das sollte aber nächsten Sonntag geschehen.

Nun hielt es Peter nicht länger im Zimmer aus. Diese Schmuserei da draußen sich ansehen zu müssen, das war zuviel. Er sagte Meinhoff, er müsse mal raus, und schon war er aus dem Zimmer. Ohne dem Albert die Tageszeit zu bieten, pflanze er sich breitpurig auf die Bank und betrachtete die beiden. Aber die ließen sich in ihrer Unterhaltung durch Peter nicht stören. Albert mußte hoch und heilig Hilde versprechen, wenn er auf dem Seminar sei, ihr alle vierzehn Tage einen Brief zu schreiben. Und dabei flogen Hildes Blicke zu Peter hinüber, als wollten sie sagen: "Merkst du was? Du wolltest doch dem Albert das Froamensch ausspannen. Du versuchst es ja garnicht..."

Die zwei Kisten Bier waren verloren. Was war ihm auch nur eingefallen, solch eine dumme Wette abzuschließen. Schon wollte er wieder in das Zimmer gehen, als er mit geöffnetem Munde auf seiner Bank wie angeleimt festsaß. Wer da den Weg hinaufkam, war die Berta mit ihrem Vater. Was sollten die denn hier? Die Berta sah ihn nicht an, setzte sich auf den Stuhl, den ihr der Albert hinschob. Ihr Vater würdigte Peter ebenfalls keines Blickes, sondern ging ins Haus, nachdem ihm Hilde gesagt hatte, er träfe den Vater in den Stube. Hilde holte heißes Wasser und die Chimarãocua. Peter

bekam sie, da er abseits saß, zugereicht. Dies geschah jedesmal mit niedergeschlagenen Augen.

Peter konnte jedes Wort, das im Zimmer gesprochen wurde, verstehen, wenn auch der alte Franke seine Stimme dämpfte. Aber was wollte das bei dieser Bärenstimme groß besagen. Drinnen wurde ausgemacht, daß die Berta für ein halbes Jahr zum Lehrer als Mädchen kam, nur für die Kost, dafür aber sollte ihr Meinhoff Lesen, Schreiben und etwas Rechnen beibringen. Dumm war die Berta nicht, nur hatte ihr Vater ihre Schulausbildung, wie auch die ihrer übrigen Geschwister, vernachlässigt. Und das rächte sich jetzt. Nun hatte er es erfahren müssen, daß sogar ein Peter als Freier absprang. Versäumtes sollte nun nachgeholt werden. In Peters Herzen, er war im Grunde ein gutmütiger Bursche, regte sich etwas und sprach für die Berta. Tat sie das nicht für ihn, ein halbes Jahr ohne Lohn zu arbeiten, nur um zu lernen. Er verglich die beiden Mädchen miteinander. Wo hatte er nur am Sonntag seine Augen gehabt? Die Berta, die war doch ein ganz anderes Froamensch als wie die Hilde. Er war immer fürs Handgreifliche gewesen, und daran war bei der Berta doch kein Mangel. Seit ihrem siebzehnten Jahre war sie nicht mehr in die Länge gewachsen. Dagegen die Hilde ... Weil sie Schneiderin war, glaubte sie wohl auch dünn wie ein Zwirnsfaden sein zu müssen. Peter nahm sich vor, noch auf dem Heimweg, den sie gemeinsam hatten, die Sache mit der Berta in Ordnung zu bringen. Und als sich der alte Franke und die Berta verabschiedeten, Peter seinen Brief in der Tasche hatte, ging er den beiden nach.

Er hat sie noch am gleichen Tage in Ordnung gebracht, obwohl die Berta ihm zuerst zu verstehen gab, er möge sie gefälligst in Ruhe lassen und bei der Hilde "namorieren" gehen. In den Mund der Leute habe er sie gebracht. Was könne sie dafür, daß ihr Vater sie nicht die Schule habe besuchen lassen...

Als die Berta ihren Dienst bei Meinhoffs antrat, trug sie den Ring am Finger, wie auch die Hilde. Und die beiden Mädchen gestanden sich einmal, daß es ohne Peters Wette mit der Verloberei nicht so rasch gegangen wäre. Uebringens waren die beiden Kisten Bier noch zu trinken. Peter hatte ausgemacht, daß sie auf seiner Hochzeit getrunken würden, womit Reinhold einverstanden war.

Fonte: *Kalender für die deutschen in Brasilien*. (Rotermund-Kalender), São Leopoldo, Rotermund Verlag, 1937, p. 145-165.

Texto transcrito do gótico.

Transcrição revista por Rainer Domschke.